



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Ministerwechsel in Sachsen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Ministerwechsel in Sachsen.

Auch Sachsen hat seinen Ministerwechsel, wenn auch nur einen partiellen. Es ist darin immerhin vor Preußen im Vortheil, wo es selbst zu einem solchen partiellen nicht kommen will.

Drei Dinge sind bei diesem sächsischen Ministerwechsel bemerkenswerth. Für's Erste: Herr v. Falkenstein geht, wird entlassen, aber ohne daß man einen Nachfolger für ihn in petto hat, so daß er sich herbeilassen muß die „Leitung des Ministeriums“ (nicht etwa bloß die Abwicklung der laufenden Geschäfte) noch auf so lange (auf unbestimmte Zeit) zu führen, bis ein solcher Nachfolger gefunden sein wird. Für's Zweite: Herr v. Falkenstein war als Cultusminister die längste Zeit hindurch den Liberalen theils wirklich verhaßt, theils wenigstens verdächtig als Begünstiger einer orthodoxen Richtung. Noch beim letzten Landtage rief ein Mitglied der äußersten Linken in der II. Kammer mit einer Offenheit, die Nichts zu wünschen übrig ließ, aus: „Weg mit dem Minister v. Falkenstein und dem Geh. Kirchenrath Hübel!“ Jetzt geht Falkenstein, geht freiwillig, ohne irgend welche parlamentarische oder sonstige Nöthigung, und siehe da: — die liberale Presse, oder doch ein Theil von ihr — Deutsche Allg. Zeitung, Chemnitzer Nachrichten — spricht sein Bedauern aus, daß er gegangen, gerade jetzt gegangen, wo er seine Opposition gegen die ultrakirchlichen Tendenzen unsrer Orthodoxen (mit und ohne Priesterrock), die er auf der Synode begonnen, im Landtage wirkungsreich hätte fortsetzen, die Gesetze, die sie ihm dort zum Theil im reactionären Sinne verhunzt haben, im liberalen wiederhergestellt vor den Kammern hätte vertreten sollen. Und endlich für's Dritte: während der Abgang Falkensteins, nachdem er schließlich sich doch der liberalen Zuflutung zugeneigt, von liberaler Seite zum mindesten mehr als von conservativ-kirchlicher bedauert wird, nennt man als Hauptcandidaten für seine Nachfolgerschaft einen Mann, der sich gerade gegen die liberalen (oder doch liberalisirenden) Tendenzen, welche Falkenstein im allerletzten Stadium seines Ministeriums, bei der ersten sächsischen Generalsynode im Frühjahr d. J. entwickelte, mit den Orthodoxen verband und so die Falkensteinschen Vorlagen zu Falle bringen half. Also nachdem selbst Falkenstein durch sein thatsächliches Hinübertreten auf einen mehr fortschrittlichen Standpunkt die Unabweisbarkeit gewisser liberaler Zeitforderungen anerkannt hatte (gleichwie dies auch sein College des Innern, Herr v. Noftiz, in seinem Departement schon beim letzten Landtage gethan hat) — soll nicht etwa in dieser Richtung weiter und rückhaltloser, als Herr v. Falkenstein dies seiner Vergangenheit noch wohl konnte, vorwärtsgegangen, vielmehr von Neuem kehrt gemacht und die berechtigte Hoffnung der Liberalen auf zeitgemäße Reformen in Kirche und Schule abermals getäuscht werden?

Daß daran überhaupt nur gedacht, daß in dieser Combination der Name eines solchen Mannes (Geh. Justizrath v. Gerber) nur genannt werden kann, beweist, wie unfertig unsere constitutionellen Zustände in Sachsen noch sind.

Nur zweimal sind in Sachsen Ministerposten durch die öffentliche Stimme des Volkes vergeben worden. Beide Male geschah dies in unruhigen Zeiten, wo die Wogen des öffentlichen Lebens hoch gingen. Bei der Revolte 1830 opferte man den Graf Einsiedel und berief an die Spitze Bernhard v. Lindenau, der durch sein Regiment im benachbarten Altenburg als Bürger- und Bauernfreund populär geworden war. Indeß war Lindenau damals doch schon im höhern sächsischen Staatsdienste. Später erfolgten die Ministerernennungen wie-

der streng in bureaukratisch-hierarchischem Wege, nach gutem alten sächsischen Herkommen. Die Berufung Falkensteins vom Kreisdirector in Leipzig zum Minister des Innern 1844 galt damals als eine Art von Concession an Leipzig, wo Falkenstein beliebt war; die Erwartungen, die man daraufhin von seinem Ministerium als einem Freiergesinnten hegte, wurden freilich getäuscht, da Falkenstein sich von dem System Könnerich-Beschau ganz umstricken ließ. Die Beförderung des Präsidenten der ersten Kammer, von Carlowitz, zum Justizminister i. J. 1846 war zwar der Form nach ein Schritt von der rein bureaukratischen zur parlamentarischen Ministercombination, aber nur der Form nach, denn wenn Carlowitz damals die feudalaristokratische Majorität der ersten Kammer vertrat, so war die Mehrheit der Wahlkammer vorwiegend liberal, und Hr. v. Carlowitz stand dieser damals eben so schroff gegenüber wie Hr. v. Könnerich.

Im März 1848 kam das System der parlamentarischen Regierung zum Durchbruch; an die Stelle ergrauter Bureaukraten traten durchweg Männer, die noch nie einen Fuß auf die Leiter der wohlgeordneten Beamten-Hierarchie gesetzt, die aber ihre Sporen auf den Sitzen der Volksvertreter verdient, sich dem Volke bekannt und werth gemacht hatten durch hervorragende parlamentarische Thätigkeit im freiheitlichen Sinne — ein einfacher Advocat, ein Professor, ein Stadtrath aus einer Mittelstadt, endlich gar — *horribile dictu!* — ein Nichtjurist, ein bloßer Fabrikant und Banquier.

Schon im Februar 1849 ward dieses System wieder verlassen. An die Stelle des „Märzministeriums,“ als dieses vor der ihm ungünstigen radicalen Kammermajorität wich, trat wieder ein Beamtenministerium. Doch wirkte die Tradition des parlamentarischen Systems wenigstens so weit noch fort, daß die Mehrheit der neuen Minister mit dem Princip, auf das hin sie eingetreten, standen und fielen, während die Minderheit sich kurzweg dieses Principis entschlug. Seitdem behauptete wieder die rein bureaukratische Schablone die Oberhand bei allen Ministercombinationen in Sachsen, Hr. v. Falkenstein trat wieder ein — als Cultusminister; an Behrs Stelle kam Schneider als Justizminister; an Beust (als dieser 1867 zurücktreten mußte) Hr. v. Kostiz-Wallwitz, sämmtlich kraft ihrer Befähigung dazu durch die rite durchlaufenen Stufen des Staatsdienstes. Auch des Herrn v. Beust Rücktritt war keineswegs etwa die Folge einer Niederlage seines Principis und seiner Politik in den Kammern (Gott bewahre! dort war die Majorität noch immer für ihn), sondern er war erzwungen durch die Macht der auswärtigen Verhältnisse.

Bei den Ministerkrisen in Baiern, in Württemberg, in Baden, die wir im Laufe der letzten Jahrzehnte erlebt haben, hat es sich doch immer mehr oder weniger um Rücksichten auf Stimmungen im Volke und in den Kammern gehandelt. In Baden ist sogar der merkwürdige Fall vorgekommen, daß man — nicht unter dem Drucke einer allgemeinen Aufregung, sondern in ruhiger Zeit — an die Spitze des Ministeriums einen Mann berief, der eben an der Spitze eines großen Actienbankgeschäftes stand, der vorher einfacher Buchhändler, Schriftsteller und dgl. — Staatsdiener nur vor langer langer Zeit einmal gewesen war. So weit sind wir in Sachsen noch lange nicht. Zeuge dessen, daß bei der jetzigen Vacanz des Cultusministeriums nicht allein von parlamentarischen Namen keiner (außer etwa der des Hr. v. Zehmen, des Führers unserer Hochtories, was man doch wohl für bloße Ironie zu halten hat) genannt wird, sondern statt dessen der Name eines Mannes, von dessen eben jetzt neuerdings kundgegebener Richtung in Bezug gerade auf Kirche und Schule man mit apodiktischer Gewißheit sagen kann, daß sie in der Volks-

vertretung (der Wahlkammer) sich in der entschiedensten Minorität befinden würde.

Und das geschieht in einem Augenblicke, wo die Ergänzungswahlen für die Volkskammer vor der Thür stehen, und wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Ausfall dieser Ergänzungswahlen den beiden liberalen Parteien in der Kammer, den National-Liberalen und dem Fortschritt, zusammen eine zweifellose und feste Majorität geben wird!

Berliner Briefe.

Berlin, den 19. August. Wie Vögel, welche das Schiff umflatternd, dem Seefahrer die Nähe des Landes anzeigen, so taucht jetzt hier ein und das andere bekannte, lange nicht gesehene Gesicht auf und verkündet: Land! Die erste Hälfte der Reisesaison ist vorüber, es gibt Leute, welche zurückkommen und die todte Jahreszeit geht ihrem Ende entgegen. Selbst der Reichskanzler, so mächtig er ist, konnte sich dem Einfluß dieser verhängnißvollen Zeit nicht entziehen. Sein Entrée hier war brillant und dennoch hat es lange nicht den Effect gemacht, welchen er voraussetzen durfte. Er donnerte und blitzte, wie Jupiter, aber das Unwetter war local, auf einen gewissen kleinen Familienkreis beschränkt. Es fehlt am Publicum, welches niemals durch das Bißchen Geräusch, das die Zeitungen machen, ersetzt werden kann. Die Genesis des kurzen Drama's soll komisch gewesen sein. Während nämlich in Berlin alle Welt über die Artikel der Nordd. Allg. Zeit. den Kopf schüttelte, während die Germania triumphirte, war durch irgend ein Versehen die gefährliche Nummer nicht nach Barzin gekommen. Die Berliner Presse, ärgerlich auf die Eisenbahndirectionen, die sie nicht zu den Festlichkeiten ihrer Generalversammlung geladen, wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne den Eisenbahnverwaltungen einen Hieb zu versetzen, denn sie allein könnten an einem solchen Mißgeschick Schuld sein. Aber das ist ungerecht. In früheren Jahren soll es zwar einmal vorgekommen sein, daß der Herr von Barzin den Karlsbader, den er dort trinken sollte und den man vertrauensvoll als Fracht auf die Eisenbahn gegeben hatte, erst erhielt, als er wieder abreisen mußte, aber ein Zeitungsblatt kann auf hunderterlei Weise verloren gehen, ohne daß eine Eisenbahnverwaltung daran Schuld haben muß und die Norddeutsche war unfindbar. Die Berliner Zeitungen sind voll Bemerkungen und Anspielungen auf einen Artikel, den man nicht kennt. So etwas steigert die Spannung und vermehrt die üble Laune und diesen Zufälligkeiten mag es zum Theil zu verdanken sein, daß das Desaveu, welches schließlich vom Reichsanzeiger der Norddeutschen zu Theil wurde, so massiv ausfiel. Dazu kamen noch die schlechten Nachrichten aus Frankreich und aus Frankfurt. In Frankfurt rückten die Verhandlungen schon lange nicht vom Fleck, in Frankreich mehrten sich die Attentate gegen unsere Truppen und der Vorfall in Poligny, der übrigens amtlich noch nicht einmal bestätigt ist, schien so flagrant, daß es angemessen gehalten wurde, energisch vorzugehen — vorläufig nur auf dem Papier — und es wurde so energisch vorgegangen,